



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Bilder aus dem Westlichen Mitteldeutschland**

**Richter, Julius Wilhelm Otto**

**Leipzig, 1882**

Westfälischer Volkscharakter.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30040**

Gewitter- und Frühlingsjonnengott Donar erinnern. In Legenden, z. B. der vom heil. Petrus, verbirgt sich des Heidengottes Gestalt; wie Wodan, mußte auch er zum Teufel werden: er ließ ihm von seinen Ziegenböcken Bocksgestalt und Bocksgeruch.

Von dem dritten Gott Zio oder Cheru sollen verschiedene Ortsnamen, wie der Desenberg, die Cresburg und auch der Volksstamm der Cherusker sich herleiten; nach seinem Schwerte sax (woher auch der Beiname Sarnot) nannten sich die alten Sachsen. Von dem rätselhaften Gott Irmin oder Hermin, der ihm errichteten Irminsül und dem namensverwandten, vielleicht zu einem Nationalgott erhobenen Stammesheros Hermann ist schon ausführlich die Rede gewesen. Ebenso von der Frühlingsgöttin Ostara, den davon abgeleiteten Ortsnamen und ihrem vermutlichen Kult an den Externsteinen bei Horn ist im dritten Kapitel dieses Abschnitts schon gesprochen worden. Und so haben wir im einzelnen überall bei Gelegenheit darauf hingewiesen, wie sich Erinnerungen und Spuren germanischen Götterkultes in Westfalen erhalten haben, wie z. B. der Hellweg an die Totengöttin Hel erinnern könnte, die Hünenringe und Hünenbetten an die mythischen Riesen, wie in Gebirg und Gestein Erdmännlein und Kobolde spuken, wie Überreste heidnischer Opferstätten und Gottesverehrung sich vielfach wenigstens mit Wahrscheinlichkeit vermuten lassen. Ja, der Teutoburger Wald scheint vor allem ein Brennpunkt heidnischen Kultes gewesen zu sein. Führt doch der Name Teutoburg auf ein Heiligtum eines Nationalgottes Teut. Im Bruckererd. h. im Münsterlande wohnte die germanische Seherin Beleda in einem hohen Turm an der Lippe und genoß göttliche Verehrung. An Holda, die Vorsteherin der Mal- und Gerichtsstätten, erinnert die ihr geheiligte Linde, die Femlinde bei Dortmund. Ja, auch die Heldensage scheint sich in Westfalen lokalisiert zu haben; so sucht man das Susat des Niflungensliedes, wo die Etzelburg gestanden haben soll, in Soest und will dort noch Gunnars Schlangenturm und ein Högnis Thor nachweisen. Dies möge genügen zum Beweise, daß es in Westfalen an mythologischen und sonstigen Erinnerungen an Sagenhelden nicht fehlt.

**Westfälischer Volkscharakter.** Was nun das Volk der Westfalen betrifft, so ist es, wie Seb. Münster sagt, „gesund und stark von Leib und eines festen und unerschrockenen Gemütes“. Von dem derben, urkräftigen Menschenschlag erzählt Freiligrath in der Einleitung zum „Malerischen und romantischen Westfalen“ folgendes: „Als der Kronprinz von Preußen auf einer seiner Reisen (1839) durch die Provinz einen Tag in Soest sich aufhielt, ritt auch eine Deputation aus der „Börde“ bei ihm vor, an die 200—300 Bauern stark. Ein prächtiger Zug! Stämmige Männer und stämmige Pferde, hellblaue Röcke und breittrempige Hüte, wenig Sporen und die Zügel meist in der rechten Hand, aber die Fersen in den Flanken, die Linke mit dem Hute hoch in der Luft, und so in Trab oder Galopp, wie es dem Gaul eben anstand, mit Hurraruf an dem Prinzen vorbei. Ich habe lange nichts gesehen, was mich mehr gefreut hätte. So denke ich mir, muß ein Angriff der Bruckerer gewesen sein: wenig Ordnung, aber Mut und Feuer, und wo er einhaut, da wirft er. Es mag dem Kronprinzen Glänzenderes und Feineres auf seiner Reise veranstaltet worden sein, aber Ehrlicheres und Nationaleres schwerlich. Er hat auch herzlich gelacht, als er aus dem Fenster herab dankte, und es war nicht das Lachen des Spottes oder der Geringschätzung. Wie wollte es auch? Aus solchen Stämmen

haut sich die Staatsburg ihre Palissaden zurecht; das siebente Armeekorps ist eins der stämmigsten und markigsten im ganzen Heere.“

Der Chronist Grand beschreibt das Land als „kalt, des weins und treyds dürfftig, hier ist ihr tranck, schwarz brod yhr speyß, Rheinisch wein dahin geführt sein theur, den trinken nur die reichen und selten. Es seind die einwohner streitbar und sinnreich leut, daher das sprüchwort kumpt, die Westvalen gebeeren meer schalkhaftig und hinterlistig leut, denn thoren und narren.“ Auch Zanffon schildert das Westfalenvolk „als ein beharrliches und ernstes, das anfangs schwer von seinem ererbten Glauben zum Christentum bekehrt werden konnte, dann aber die neue Religion treu bewahrte und verbreitete. Ihren Sinn für Wissenschaft, Bildung, Tugend und ehrbare Künste bekunden viele und große Gelehrte auf geistlichem wie weltlichem Gebiet.“ Nicht so günstig klingt das Urteil Auswärtiger, die sich über die Verbtheit des westfälischen Volkscharakters und die Schroffheit ihrer Lebensweise aufhalten, deren Magen der schwere Pumpernickel, der westfälische Schinken, die fette Mettwurst u. dergl. nicht munden. So wickelt Justus Lipsius folgendermaßen: „Hier leben Halbmenschen, die edlen Geschlechter der Suilli, Scrofi und Porci. Dünnbier macht den Anfang meines Mahls an einem Feuer unter Fuhrleuten und Schweinetreibern, und dann kommt roher Speck, eine schwarze Masse von 4—5 Fuß Länge, Brot genannt, dann Kohl in Schweinesfett schwimmend, den sie wie Ambrosia nicht essen, sondern fressen, und das letzte Gericht ist stinkender, flüssiger Käse — sie scheinen ihn für Jupiters Gehirn zu halten. Komme ich wieder zu euch, so werdet ihr in mir einen Vogel Strauß finden, der alles verschlingt. Auf der elendesten Schlafstelle soll ich schlafen neben Kagen, Kälbern und Pferden, über mir Hühner, unter mir Schweine; meine Kleider habe ich seit acht Tagen nicht vom Leibe gebracht. Ewiger Wind und Regen — kein Cyniker hat je erduldet, was ich erduldet habe.“ Das ist, gelind gesagt, eine starke Übertreibung, oder der gute Mann hat es gerade einmal recht schlecht getroffen. Übrigens glauben wir, daß es „bei Fuhrleuten und Schweinetreibern“ nirgendswo appetitlicher hergeht, es sei denn beim homerischen „göttlichen Sauhirt Gumäus“. Dem gegenüber steht die anmutende, allerdings etwas idealisierte Schilderung des „westfälischen Hoffschulzen“ in Zimmermanns klassischem „Münchhausen“. Da leuchtet uns die „knorrige, aber durch und durch gesunde und ehrenwerte Gestalt des westfälischen Bauern mit seinem tüchtigen Konservatismus, seinem Mangel an Interesse am Allgemeinen und seinem Hang zum Partikularismus, seinem unbeugsamen Rechtsinn“ (und die preußische Regierung weiß letztern Vorzug wohl zu würdigen, denn die höchsten Stellen in der Justiz sind fast durchweg mit Westfalen besetzt) in vollster Wahrheit und mit wohlthuender Wärme entgegen. Ja, der Konservatismus im echten Sinne des Wortes ist der Grundzug des westfälischen Volkscharakters. Dies zeigt sich vor allem in dem starren Festhalten an dem Ererbten und Angewöhnten, daher erklären sich die erbitterten Kämpfe der Sigambren, Bructerer, Marsen und Cherusker gegen die Römer, die Vernichter ihrer lieb gewordenen Traditionen, die ausdauernden, blutigen 32jährigen Kriege der Sachsen gegen Karl den Großen, den Feind ihres alten Glaubens. Daher erklärt sich das Absperren gegen alles Neue und Fremde, das treue Bewahren des Typischen, das sich besonders in der Unveränderlichkeit der westfälischen Bauernhöfe im Münsterlande zeigt, das zähe Festhalten an

alten Sitten und Bräuchen. Daher kam es denn auch, daß sich die Femgerichte so lange in Westfalen erhielten. So erscheint dem Fremden oft das Wesen der Westfalen verschlossen, unzugänglich, wenig mittheilbar, gegen Neuerungen und Luxus abwehrend und mißtrauisch. Ein Sprichwort sagt, „man müsse mit einem Westfalen erst einen Scheffel Salz gegessen haben, ehe man mit ihm warm werde.“ Man kann sich oft die Zunge lahm schwächen und bekommt von ihnen keine andre Antwort als: „Nu eben“ oder: „Das soll wohl sein!“ — Ihr derbes, oft ungeschlachtet, an die Hünen der Vorzeit erinnerndes Äußere hat die launige Anekdote veranlaßt, daß einst Jesus mit Petrus beim Spaziergange mit dem Fuße an knorrige, auf der Erde liegende Eichstämme angestoßen wären, worauf sich diese plötzlich belebt und als Westfalen vorgestellt hätten. Andre Anekdoten und Sprichwörter über westfälischen Volkscharakter haben wir im vorigen Bande in den beiden vorletzten Kapiteln mitgeteilt. Ihr offenes, ehrliches Wesen, fern von aller Glätte und Heuchelei, vermöge dessen sie alles ungeniert herauszusagen, hat sie wohl auch bei aalglatten Handschuhgecken in den Berruf der Grobheit gebracht. Am ungünstigsten urteilen deshalb die verwöhnten Franzosen über sie. Besonders hat der böshafte Voltaire es die Westfalen entgelten lassen, daß sie ihn zu Brackwede bei Bielefeld für den großen „Alpen“ (Leibaffen) Friedrichs des Großen gehalten und ihm sogar mit Stöcken auf seine knöchernen Finger schlugen, die er zum Rutschenschlag herausstreckte. Er nennt ihre Wohnungen „große Hütten, darinnen „Tiere“ leben, die man Menschen nenne, vermischt und traulich mit andern Haustieren zusammen“, und ein anderer Franzose sagt, wenn man von Westfalen nach Holland komme, sei es einem, als ob man „aus einem Schweinestalle in einen niedlichen Garten trete.“

Damit nun der Leser einen richtigen Begriff von dem Aussehen eines echten westfälischen Bauernhauses und dem Leben darin erhalte, wollen wir es versuchen, nach eigener Anschauung ein Bild davon zu entwerfen, das die Mitte halten soll zwischen böshafter Entstellung und voreingenommener Übertreibung wie Idealisierung und Verschönerung. Bei unserm Besuche passierte uns allerdings etwas Komisches, das aber wohl jedem Städter in einem Bauernhause begegnen kann. Auf unser neugieriges Fragen nach allen Räumen öffnete uns die mißtrauische Eigentümerin, die wohl in uns so etwas wie einen „Steuerboten“ gewittert haben mag, mit einiger Bosheit auch einen unnennbaren Raum, begleitet von einer nicht zu wiederholenden Einladung.

**Ein westfälischer Bauernhof.** Wir stehen vor einem großen einstöckigen (bisweilen auch zweistöckigen), aus weiß und gelb angestrichenen Wänden von Fachwerk bestehenden, nur mit Stroh gedeckten Wohnhaus, von dessen Giebel zwei Pferdeköpfe in Holz geschnitzt herabschauen. Die ziemlich bedeutende Länge ist in drei Teile geteilt. In der Mitte der Giebelseite befindet sich die Hauptöffnung, zugleich die Einfahrt, welche zunächst auf die Tenne führt. Zu beiden Seiten, rechts und links von der Tenne, sind die Pferde- und Kuhställe, über ihnen die Speicherräume zur Aufbewahrung des Futters. Wenn wir also durch den Haupteingang in das Wohnhaus eintreten, kann es uns allerdings passieren, daß uns zuerst das liebe Vieh „Guten Tag“ zubrummt und uns dazu noch umgekehrt, mit den wedelnden Schwänzen empfängt. Wir überschreiten die durchaus nicht schmutzige, sondern glattgelegte Tenne und kommen zu dem zweiten